

Dem Andenken  
**Karl Ernst von Baer's.**

**Erinnerungen**

in Anlaß seines hundertjährigen Geburtstages

(17./28. Februar 1792 — 17./29. Februar 1892.)

Erinnerungen sind Reichthümer des Lebens. Sie bilden ein Kapital, von dem unsere Phantasie die Zinsen hebt, so oft sie sich nach ihnen sehnt, und das einzige, das sich nicht vermindert, wenn man von ihm zehrt. Im Gegentheil schwindet der Schatz nur demjenigen, der unbenützt ihn stehen läßt.

Karl Ernst v. Baer, 1850.

... „Was priesest Du ihn, den Thaten und Werke verkünden?  
 Und bestochen erschien Deine Verehrung vielleicht;  
 Denn mir hat er gegeben, was Große selten gewähren,  
 Neigung, Muße, Vertraun.“

Goethe, Venetianische Epigramme Nr. 35.



(Spezial-Abdruck) aus der „St. Petersburger Zeitung“.

acc. 68718

St. Petersburg.

Buchdruckerei der „St. Petersb. Ztg.“ (M. Paschinsky),  
 Kirpitschny-Per. 3.

1892.

XV. 101

Възлюбленъ  
Горькаго

Дозволено цензурою. С.-Петербургъ, 22-го Февраля 1892 г.

81721.200

Est.

ТРО Рашматуковъ

1257

G. H. Lewes hat bekanntlich als Motto zu seiner Goethe-Biographie den Ausspruch Jung Stilling's gewählt: „Goethe's Herz, das nur Wenige kannten, war so groß, wie sein Verstand, den Alle kannten.“ Dieses Wort möchte der Verfasser vorliegender Erinnerungen auf K. G. v. Baer beziehen, mit der Einschränkung, die die Verschiedenheit der Verhältnisse mit sich bringt. Baer hat immer seine Person in den Hintergrund treten lassen; Bescheidenheit war eine seiner hervorragendsten Eigenschaften; den Menschen Baer möchten nun die folgenden Zeilen zu Charakteristren versuchen.

Fünfzehn Jahre sind seit dem Tode des großen Gelehrten verfloßen, mehr als vierundzwanzig, seitdem er St. Petersburg verlassen, um in Dorpat seinen Lebensabend zu verbringen; die Tradition an ihn hat sich in vielen Kreisen der Residenz noch erhalten. Diejenigen, die ihn persönlich gekannt haben, werden an seinem hundertjährigen Geburtstage gern seiner gedenken; mögen die vorliegenden Ausführungen in dieser oder jener Hinsicht dazu beitragen, die Erinnerung an Baer ihnen aufzufrischen; diejenigen aber, die ihn nur aus seinen Werken haben kennen lernen können, wird es vielleicht interessiren, auch von dem Menschen Baer etwas Näheres zu hören, namentlich aber von seinem letzten Lebensabschnitt, der in Baer's Selbstbiographie nicht dargestellt ist. Sie werden finden, daß Baer zu den Glücklichen gehört, von denen Schiller sagt: „Wohl denen, die des Wissens Gut nicht mit dem Herzen zählen.“ (Licht und Wärme.)

Die „St. Petersburger Zeitung“ feiert in Karl Ernst von Baer ihren vieljährigen Mitarbeiter; vom Jahre 1838

(Nr. 91) bis zum Jahre 1875 (Montags-Blatt Nr. 28: Homer's Kenntniß von der Nordküste des Schwarzen Meeres) hat er der Zeitung zahlreiche Artikel des mannigfachsten Inhalts zugesandt, wie hinwiederum im Jahre 1876 in Nr. 305 derselben seines Hinscheidens mit den Worten wärmster Anerkennung gedacht wird.

Der Verfasser dieser Erinnerungen muß nun von vorn herein erklären, daß er, da er kein Naturforscher ist, nicht eine Würdigung der wissenschaftlichen Verdienste Baer's ins Auge gefaßt hat. In verwandtschaftlichen Beziehungen zu Baer stehend, hat er seit seiner frühesten Kindheit Baer gekannt und während seiner Studienzeit in Dorpat fünf Jahre in seinem Hause verlebt; es fiel diese Zeit in die letzten Lebensjahre des großen Naturforschers. Einige Züge besonders aus dieser Periode möchte nun der Verfasser auf Grund eigener Erinnerung und handschriftlichen Materials den Lesern der „St. Petersburger Zeitung“ mittheilen in der Voraussetzung, daß auch Manches aus dem inneren Leben eines so bedeutenden Mannes, wie auch aus dem Stillleben eines Gelehrten nicht ohne Interesse sei. Hat doch Baer selbst den Ausspruch gethan: „Des Menschen höchstes Glück lebt in seinem Herzen.“

K. G. v. Baer bemerkt in seiner Selbstbiographie S. 440<sup>1)</sup>: „Meine Frau ist mir am 15. März vorangegangen. Wann ich ihr nachfolgen werde, müssen die Biographen selbst nachtragen. Ich kann es ihnen nicht sagen.“

Nun, erst 12 Jahre später war diese Notiz nachzutragen.

---

1) Die Seitenangaben der Citate aus Baer's Selbstbiographie beziehen sich alle auf die im Jahre 1866 im Buchhandel erschienene Ausgabe (St. Petersburg, K. Röttger). Der volle Titel lautet: „Nachrichten über Leben und Schriften des Herrn Geheimraths Dr. Karl Ernst von Baer, mitgetheilt von ihm selbst. Veröffentlicht bei Gelegenheit seines 50jährigen Doktorjubiläums am 29. August 1864 von der Ritterschaft Estlands.“

Als Baer aber am 16. November 1876 seinen letzten Athemzug gethan hatte, erschienen in rascher Folge zahlreiche Nekrologe, die von den verschiedensten Standpunkten aus von seinem Leben und von seinen Thaten berichteten; die umfassendste Arbeit war die von dem jetzt in Königsberg wirkenden Professor der Anatomie Dr. Ludwig Stieda, erschienen 1878 in Braunschweig; Stieda hat namentlich auch die Schriften Baer's eingehend besprochen. In dem biographischen Theile seines trefflichen Werkes hat er vielerlei Ergänzendes zu der Selbstbiographie geliefert; die, zuerst 1864 erscheinend, bekanntlich ausführlich und in chronologischer Ordnung nur bis zum Jahre 1834 berichtet. Manches auch aus früherer Zeit, wie z. B. Baer's Bestrebungen, in Dorpat ein Lehramt zu erhalten, hat Stieda näher auseinandergesetzt, als dieser es thun mochte oder konnte. Vielfach wird der Verfasser dieses Nachrufs noch Gelegenheit haben, Stieda's auf sorgfältigen Studien beruhendes Buch zu citiren; eine zweite Auflage der Schrift ist 1886 herausgegeben worden.

Baer's Autobiographie hat eine sehr verschiedene Beurtheilung erfahren; in Deutschland war man theilweise enttäuscht; man hatte dort aus der Feder eines Mannes, der vielfach mit den angesehensten Persönlichkeiten in St. Petersburg zusammengetroffen war, interessante Schilderungen über russische Verhältnisse erwartet, und das gerade hatte Baer vermeiden wollen, weil die Periode, in der er nach Russland übergestiedelt war, ihm im Jahre 1864 noch nicht genügend abgeschlossen erschien, um historisch abgehandelt werden zu können; über Veranlassung und Zweck der anfangs von der estländischen Ritterschaft 1864 bei Gelegenheit von Baer's 50jährigem Doktorjubiläum herausgegebenen Selbstbiographie hat sich Baer in der Einleitung zu der neuen Ausgabe vom Jahre 1866, die auch im Buchhandel erschien, ausführlich ausgesprochen.

Baer hat glücklicherweise, wie er es selbst rühmend hervorhebt, nicht zu den Wunderkindern gehört, die von ihren ehrgeizigen Eltern um ihre fröhliche Kinderzeit betrogen wor-

den sind; ein günstiges Geschick gönnte es ihm, die ersten Kinderjahre auf dem Lande verbringen zu dürfen; das geschah aber nicht in Piep, dem Stammgut der Baer'schen Familie im Zermenschen Kreise in Gsiland, wo Karl Ernst von Baer am 17. (28.) Februar 1792 das Licht der Welt erblickt hatte. In Cassla in Bierland, auf der Besitzung seines Onkels Karl von Baer war es, „wo sein Bewußtsein erwachte“. „Des Lebens ernstes Führen“ hat sich vom Oheim, „die Lust zum Fabuliren“ von der Tante auf Karl Ernst übertragen.

Mit wunderbarem Humor schildert der Greis in seiner Lebensbeschreibung die Kinderzeit; in Cassla blieb er bis 1799; dann kehrte er in's Vaterhaus nach Piep zurück, wo die geregelten Studien nun begannen; pietätvoll wird der ersten Lehrerin gedacht, namentlich aber des ersten Erziehers Steingrüber, der besonders mit vorzüglicher Methodik und Anschaulichkeit den Unterricht in der Mathematik gab. In den Händen des Verfassers dieser Zeilen befindet sich ein sauber geschriebenes Heft, das den Titel führt: „Kurzer Entwurf der mathematischen Geographie, nachgeschrieben von K. E. Baer 1801—1802 in Piep“. Es ist ein rühmliches Denkmal für den Lehrer und für den 9—10jährigen Schüler.

Im Jahre 1803 kam ein anderer Lehrer — Glausström — nach Piep, ein talentvoller Mann, von dem es in der Selbstbiographie S. 39 heißt: „Obgleich wir ihn wegen seines mehr heiteren und zuthätigen Charakters lieber hatten als seinen etwas billösen Vorgänger, so konnten wir doch bei mehr gereiftem Urtheil nicht verkennen, daß er sein übernommenenes Amt weniger ernst nahm.“

Doch in Karl Ernst war der Trieb zur eigenen Thätigkeit erwacht; so machte er sich die Anregung und Anweisung, die er von seinem Lehrer zur Beschäftigung mit der Botanik erhielt, zunutze; das waren die ersten naturwissenschaftlichen Studien des späteren Heros der Naturwissenschaften. Auch für die Literatur erwachte in ihm das Interesse, wovon ein

dem Verfasser vorliegendes Heft, das betitelt ist: „Nützliche und unterhaltende Lieder, geschrieben von Karl Ernst Baer“ Zeugniß ablegt; es ist eine Liedersammlung, die sich Baer als 12—13jähriger Knabe angelegt hat; die mannigfachsten Gedichte finden sich da, unter Anderem ein vom Pastor an der Petri-Kirche S. G. Lampe verfaßter Hymnus „An Seine Majestät den Kaiser Alexander I. nach geschēhener Huldigung im März 1801“.

Bei all' den Erfolgen in der Wissenschaft, bei all' den Zeichen äußerer Anerkennung, die Baer im späteren Leben zu Theil geworden sind, steht er nicht an, die 1807—1810 von ihm in der Ritter- und Domschule in Reval verbrachten drei Jahre für die glücklichsten seines Lebens zu erklären. „Immer hat mir die Erinnerung an den Aufenthalt in der Ritter- und Domschule zu den angenehmsten gehört. Jetzt, bei vielfacher Veranlassung, meinen Lebenslauf zu überdenken, wobei die Erinnerungen an die einzelnen Abschnitte desselben wie Bilder lebendig vor die Phantasie treten, jetzt kann ich nicht in Zweifel sein, daß ich in diesem Abschnitte meines Lebens mich am glücklichsten gefühlt habe, und daß ich, auch vom späten Standpunkt aus, mit dieser Zeit am meisten zufrieden oder gegen sie am meisten dankbar zu sein Ursache habe.“ Wie eigen berührt uns diese so nachdrücklich hervorgehobene Erklärung, besonders wenn wir bedenken, daß der jugendliche Karl Ernst die ganze Zeit in einem Internat, in der „Dompension“ gelebt hat. In der Gegenwart wird es nicht viele geben, die dasselbe Urtheil über ihre Schulzeit fällen werden. Warum das so ist, dem nachzugehen ist hier nicht der Ort.

Angesichts besonders auch dessen, daß es sich um eine Schule handelt, von der man ja auch bald nur in historischer Beziehung zu reden haben wird, wollen wir es uns nicht versagen, die Worte herzusetzen, mit denen der Veteran der Wissenschaft sie charakterisirt: „Vor allen Dingen war die Schule, auch nach meinem jetzigen Urtheile, eine sehr gute, und der Geist — wenigstens in Prima — ein vortrefflicher.“

(Selbstbiographie S. 47). Und nochmals: „Soll ich den Geist der Schule schildern, so kann ich, zurückdenkend, mich nicht anders ausdrücken, als daß er nach meinem jetzigen Urtheile, wenigstens in der obersten Klasse, vortrefflich war. In den unteren Klassen kam natürlich mehr Muthwillen und wohl manche Lümmelei vor.“ (a. a. O. S. 61).

Mit außerordentlicher Pietät gedenkt Baer dabei seiner Lehrer, namentlich des Philologen Direktor Wehrmann und des Mathematikers Professor Blasche. Ein näheres Eingehen auf Baer's Anschauungen über die Vorzüge des Realsystems dem Klassischen gegenüber, über die Wichtigkeit und das Bildende in dem Studium der exakten Naturwissenschaften, der Physik und Chemie, würde uns zu weit führen; der gewiegte Naturforscher bricht eine Lanze für den Unterricht in den Naturwissenschaften und spricht sich gegen die philologische Unfehlbarkeit aus; er stellt als Ziel der Schule hin<sup>1)</sup>: „Indem ich die wahre Aufgabe der Schule in der Einübung eines konsequenten und kritischen Denkens suche und die Ueberzeugung ausspreche, daß die Schule diese Tendenz in Europa frühentwickelt hat, und dadurch vorzüglich die wissenschaftliche Bildung dieses Welttheils weit über die der anderen erhoben ist, glaube ich schon zu erkennen gegeben zu haben, daß ich kein Anhänger des Philanthropinismus, oder derjenigen Ansicht bin, welche es für die wahre Aufgabe der Schule hält, so viel als möglich vielerlei Kenntnisse, mit leichter Anstrengung des Denkens bei den Kindern aufzuspeichern. (Autobiogr. S. 91).

Wie kommt es, daß Baer nicht mit der gleichen Befriedigung auf die Studienzeit in Dorpat (1810—1814) zurückblickt?

Drei Hauptgründe sind es, die das uns verständlicher machen. „Vor allen Dingen war die Universität noch zu

1) Zu vergleichen: Strümpell, R. G. v. Baer's Ansichten über Schule und Schulbildung; „Balt. Monatschrift“, XII. Band, S. 305. (1865).

jung. Es waren erst acht Jahre seit ihrer Stiftungsurkunde verfloßen.“ (S. 119.) Da konnten Lehrkräfte und Lehrmittel noch nicht recht befriedigend sein; dazu kam der mehr oder weniger derbe Ton, der unter den Studirenden, namentlich unter den Landsmannschaften, herrschte. Der junge Studiosus, der, seitdem in früher Kindheit einmal der Hobel ihm tief in den kleinen Finger gefahren war, „nicht zu den ungehobelten Menschen“ gezählt sein wollte, fühlte sich zurückgestoßen. Im kleineren Kreise gab auch Baer jugendlichem Frohsinn sich hin; hatte er schon auf der Domschule manche Poetika geliefert, so fuhr er damit auch als Musensohn in Dorpat fort; „im Verlage des Biographen zu Schloß Henning“, das ist Karl Ernst von Baer's, ist manches fröhliche Poem erschienen; so hat sich ein „Panegyrikus oder Lobrede auf Paul Eduard Baranius“, 1811 verfaßt, erhalten; auch ein Lied vom Pastor Biedermann, vorgetragen im Schloß Henning (Baer's Wohnung), den 29. September 1811“, und endlich „Fortsetzung des Liedes: „Es kann schon nicht alles so bleiben“. Geschiedenen Freunden gesungen an ihrem Ehrentage, den 29. September 1811.“

Ursinus-Baer charakterisirt sich selbst in den Noten zu dieser Dichtung folgendermaßen: „Es ist unter solchen Baeren Niemand anders zu verstehen als der Studiosus Carolus Ernestus v. Baer, der, ich kann es versichern, recht ein guter Kerl ist und kein Menschenfleisch frist, und die Menschen, die ihn lieben, gern wieder liebt.“ Mit warmen Worten wird in dem poetischen Erzeugniß der Scheidenden gedacht, in hübschen Versen der Hoffnung auf ein Wiedersehen Raum gegeben.

Das landsmannschaftliche Leben und Treiben zog Baer nicht an. Durch seinen Einfluß wurden späterhin Fakultätsverbindungen eingeführt, die sich aber nicht als lebensfähig erwiesen. Der Verfasser der Schrift „Die deutsche Universität Dorpat“ urtheilt über Baer, den er selbst als den „größten von allen Söhnen der alma mater Dorpatensis“ bezeichnet, zu streng, wenn er von seinem Verfahren dabei als von einem „Zerstörungswerke“ spricht.

Wie Baer später über das Korporationswesen dachte, davon wird weiter unten zu berichten sein.

Endlich fühlte der Studiosus med. wohl schon, daß er nicht die rechte Neigung besitze, praktischer Mediziner zu werden. Bei seinem am 29. August 1874 in Dorpat gefeierten sechzigjährigen Doktorjubiläum bezeichnete sich Baer bei Gelegenheit des ihm — wenn der Verfasser sich nicht irrt — von der Dorpater Medizinischen Gesellschaft dargebrachten Glückwunsches als „Deserteur der Medizin“. Das „Desertiren“ hat trotz des Widerstrebens und Kämpfens wohl schon früh begonnen.

Alle Schwierigkeiten des ärztlichen Berufes hat Baer in den Rigaer Kriegslazarethen im Winter 1812—1813 kennen gelernt; diese Periode aus seinem Leben ist in der „Baltischen Monatschrift“ Bd. XXV, Heft 9, ausführlich behandelt worden.

Am 29. August 1814 wurde der Studiosus med. Karl Ernst v. Baer zum Doctor med. promovirt. An demselben Tage noch verläßt er Dorpat.

Wie urtheilt er in späterer Zeit über die alma mater Dorpatensis? Es ist entschieden ein edler Zug in Baer's Charakter, — wir werden später noch Gelegenheit haben davon zu sprechen, — daß er bei der einmal gefaßten Meinung nicht verblieb, wenn sie den Verhältnissen nicht mehr entsprach. So ist er auch der allmählichen Entwicklung der Universität Dorpat, den Fortschritten, die sich die Hochschule in jeder Beziehung zur Aufgabe machte, mit dem regsten Interesse gefolgt. Beredtes Zeugniß dafür legen die Worte ab, die er am 12. Dezember 1852, bei dem fünfzigjährigen Jubiläum der alma mater, in der Aula gesprochen hat.

„Von der Akademie der Wissenschaften beauftragt, mit meinem Kollegen Strube der Hochschule zu Dorpat ihre Glückwünsche zu dem heutigen Feste zu bringen und ihre Anerkennung auszusprechen, treten mir die Erweiterungen, welche Männer wie Ledebour, Engelhardt, Parrot, Bunge, Hueck, Rains, Reichert, Grube, Bidder, Schmidt den Natur-

wissenschaften gebracht haben, lebend vor die Seele. Aber zu groß und zu mannigfach sind diese Bereicherungen, als daß ich fähig wäre, sie hier zu würdigen. Sie sind in der Geschichte der Wissenschaften eingetragen, und obgleich der Maßstab, den die Geschichte anlegt, ein großartiger ist, werden sie aus ihr nicht verschwinden. Lassen Sie mich in einer anderen Beziehung den Dank der Akademie aussprechen. Wo sie auch eine Untersuchung wünschte, selbst in den unwirthbarsten Gegenden, da hat sie Zöglinge der hiesigen Hochschule dazu bereit gefunden und oft nur diese. Wer hat die Produkte der Natur auf der äußersten, von Menschen nicht mehr betretenen Spitze, welche Sibirien in das Eismeer vorstreckt, und wer in den brennenden Steppen Mittelasiens untersucht? Wer untersucht in diesem Augenblicke das Felsgebäude des schneereichen Kamtschatkas, und wer mißt in den sonnenverbrannten Fluren jenseits des Kaukasus die Strömungen des Luftmeeres und den Wechsel der Wärme? Das stumme und doch so beredte Buch, das sie heute verbreiten, giebt Antwort auf diese Fragen. Es sind Zöglinge Dorpats.

Zu solchen Untersuchungen verlockt nicht die Hoffnung auf äußeren Gewinn.

Wir schließen aus dieser Bereitwilligkeit Ihrer Zöglinge, daß Sie, meine Herren, das Beste in den Geist pflanzen, was in ihn gepflanzt werden kann, die Sehnsucht nach dem Lichte, wie das Beste, was im Herzen wohnen kann, die Sehnsucht nach dem Herzen ist.

So wie man von den Zöglingen Dorpats, verbreitet wie sie sind über das weite Reich, von den Ufern des Niemen bis zu den Küsten des Beringsmeeres, sagen kann, daß für sie die Sonne nicht untergeht, so kann man von ihnen im anderen Sinne sagen, daß das Licht für sie nicht ausgeht, denn die Sehnsucht nach dem Lichte, die sie mitgebracht haben, läßt sie es immer finden.

Wer von den anwesenden Gästen ist nicht, indem er diese geweihten Räume betritt, von dem Gefühle ergriffen, daß er hier die Weihe erhielt für die höheren Interessen der Menschheit.

Darum Ehrfurcht diesen Räumen, Anerkennung den Männern, die sie beseelen und Dankbarkeit den Monarchen, die sie gründeten und erhalten.“<sup>1)</sup>)

Der Tradition nach soll diese Ansprache das Werthvollste gewesen sein, was bei dem Jubelfeste überhaupt gesprochen worden.

Die das Jubiläum behandelnde Festschrift, die keine andere Rede wörtlich wiedergiebt, macht mit dieser eine Ausnahme.

Der Dr. med. Karl Ernst v. Baer verläßt die baltische Heimath, um sich in Deutschland für den ärztlichen Beruf weiter auszubilden, aber weder in Berlin noch in Wien gelingt es ihm, der praktischen Medizin das rechte Verständniß abzugewinnen. In Würzburg unter den Auspicien des genialen Döllinger kommt er in's rechte Fahrwasser. Hatten Behrmann und Blasche den Domschüler angeregt, hatten Ledebour, Burdach und Parrot den Studiosus med. in seiner Sehnsucht nach Erkenntniß gefördert, so war es Döllinger beschieden, den jungen Doktor auf den Weg zu weisen, auf dem er seine größten Triumphe feiern und so zur Verherrlichung seines allzeit verehrten Meisters beitragen sollte.

Im Jahre 1817 sehen wir Baer insolge der Vermittelung Burdach's an der Universität in Königsberg angestellt und zwar zunächst als Prosektor, als er im Jahre 1819 außerordentlicher Professor geworden war, verlobte er sich mit einer Königsbergerin, Auguste v. Medem, und heirathete am 20. Dezember 1819 (1. Januar 1820).

Siebzehn Jahre lang hat Baer lehrend in Königsberg gewirkt mit einem kurzen „Intermezzo 1830 in St. Petersburg“. Es war dies bekanntlich der Zeitraum, dem die großartigen, auf dem Gebiete der Entwicklungsgeschichte bahnbrechenden Leistungen Baer's angehören. Wir können hier

---

1) Zu vergleichen: Stieda, Baer-Biographie, S. 152; außerdem auch „Das zweite Jubelfest der Kaiserlichen Universität Dorpat“ u. s. w. 1853. Dorpat. S. X.

eine Würdigung oder auch nur Besprechung derselben nicht vornehmen; nur darauf möge hingewiesen werden, in welchen Werken die Hauptergebnisse dieser Forschungen niedergelegt sind. Es sind dies: „De ovi mammalium et hominis genesi. Epistola ad Akademiam Imperialem scienciarum Petropolitanam. Lipsiae 1827, 4<sup>o</sup>, 40 p.“ und „Ueber Entwicklungsgeschichte der Thiere. Beobachtung und Reflexion. Erster Theil. Königsberg 1828; Zweiter Theil 1837“.

Wie verhält sich Baer selbst zu seiner Entdeckung des Eies der Säugethiere? Es ist bezeichnend für seine Bescheidenheit, wenn er selbst darüber schreibt: „Die Entwicklungsgeschichte mußte meine Hauptaufgabe sein. Das Schicksal that mehr. Nach einer Reihe von Jahren brachte ein reiner Zufall mir das noch unbefruchtete Ei des Säugethiers entgegen, einen Gegenstand, welchen man seit zweitausend Jahren vergeblich gesucht, auf welchen allein die Göttinger Sozietät im Laufe eines Jahrhunderts zweimal einen Preis gesetzt hatte. Die Bekanntmachung hiervon mußte eine rasche Anerkennung finden, während die Entwicklung des allgemeinen Prinzips der organischen Bildungen nur langsam fortschreiten und die Natur der Sache nur langsam Anerkennung finden konnte. So hatte also das Schicksal viel, sehr viel für mich gethan!“

Und weiter heißt es in der Selbstbiographie, S. 316: „Ich durfte, nach dem Gesagten, wohl die Entdeckung des wahren Verhältnisses der Erzeugung der Säugethiere, den Menschen mit einbegriffen, mir zuschreiben, wobei ich gerne anerkenne, daß ich sie weniger sehr angestrebten Untersuchungen oder großem Scharfsinn als der Schärfe meines Auges in früheren Jahren und einer bei den Untersuchungen des Hühnchens gewonnenen Ueberzeugung verdanke. Mein Auge, das mir durch seine Kurzsichtigkeit im gewöhnlichen Leben gar manche Verlegenheit bereitet hat, leistete mir bei anatomischen Untersuchungen treue Dienste, indem es kleine Bilder scharf auffaßte.“

Wie hat aber Baer selbst gearbeitet! Kein Leser der Selbstbiographie wird, ohne davon ergriffen zu werden, Baer's eigene Schilderung darüber lesen können; nachdem er darauf hingewiesen, daß Amtsgeschäfte in jener Zeit der heißen Arbeit ihn selten von Hause geführt hätten, fährt er fort:

„So kam es, daß ich in einem Jahre mich in meinem Behäuse eingesperrt hatte, als noch Schnee lag, und daß ich zum ersten Male über den nur einige Hundert Schritte von mir entfernten Wall schreitend, das Korn (Roggen) in Aehren fand, die schon der Reife entgegen gingen. Dieser Anblick erschütterte mich so tief, daß ich mich hinwarf und mir die Thorheit meines Verhaltens vorhielt. „Die Bildungsgesetze der Natur werden gefunden werden“, sagte ich epikurisch oder mephistophelisch zu mir selbst, „ob es durch dich oder Andere, ob es in diesem Jahre oder im künftigen geschieht — ist ziemlich gleichgiltig, und es ist nur Thorheit, des eigenen Daseins Freudigkeit, die Niemand ersetzen kann, dafür zu opfern.“ (S. 389.)

Baer hätte, wäre er der Entwicklungsgeschichte in seinen Beobachtungen und Studien mehr oder weniger ausschließlich treu geblieben, noch wer weiß wieviel Großartiges auf diesem Gebiete geleistet, des Daseins Freudigkeit hätte er nach seinem eigenen Eingeständniß aber dabei eingebüßt. „Ueberblicke ich jetzt (1864) den zurückgelegten Lebenslauf, so möchte ich glauben, daß ich intensiver am Ausbau der Wissenschaften gewirkt hätte, wenn ich in Königsberg geblieben wäre, da ich mich mitten unter den Ringenden fühlte, allein ich kann nicht zweifeln, daß ich früher in das Invalidenkorps mich versetzt hätte, wenn nicht weiter. (S. 406.)

Von diesem Gesichtspunkte aus können wir es nur als ein Glück ansehen, daß der Königsberger Professor Karl Ernst von Baer, der auch als Lehrer eine höchst segensreiche Thätigkeit an der Universität entwickelt hatte, 1834 als Mitglied der Akademie der Wissenschaften nach St. Petersburg überstiedelte. Gar schwer wurde es der Familie, der Gattin und den vier Kindern, aus der geliebten Heimath zu scheiden;

ein längerer Aufenthalt in Reval bildete eine Uebergangsperiode.

In St. Petersburg boten sich Baer großartige Aufgaben; viele wissenschaftliche Reisen hatte er zu unternehmen. Eine lange schon geplante Reise nach Nowaja Semlja wurde 1837 erfolgreich, wenn auch unter zahlreichen Mühsalen, zur Ausführung gebracht; es interessirte Baer zu sehen, „was die Natur im Norden mit so geringen Mitteln ausrichten könne.“ „Noch jetzt“, schreibt Baer 1864 (Selbstbiographie S. 407), „gehört die Erinnerung an den großartigen Anblick des Wechsels der dunklen Gebirge mit den gewaltigen Schneemassen und der farbenreichen, überaus kurzen und fast sämmtlich in Miniatur-Rasen gesammelten Blumen der Ufersäume, der in der Erde kriechenden, nur mit den letzten Schüssen aus den Spalten vorragenden Weiden, zu den lebhaftesten Bildern meines Gedächtnisses.“

Von diesen Blumen pflückte Baer ein Vergißmeinnicht und sandte es einer befreundeten Dame, als Begleitschreiben ihm folgende Verse mitgebend, die der Schreiber dieser Zeilen in seinem Nachlasse gefunden hat:

„Wo Mitternacht  
Die Sonne wacht,  
Schuf mich Natur  
Auf kalter Flur.  
Zwar blieb ich klein  
Dort, zart und fein.  
Im schönsten Blau  
Sprech' ich genau:  
Vergißmeinnicht!  
Vergiß mich nicht!

Weniger befriedigend verlief eine zweite Reise, die Baer 1840 zusammen mit Alexander von Middendorff nach Nowaja Semlja unternahm; es stellten sich so viele Schwierigkeiten in den Weg, daß das Ziel nicht erreicht werden konnte.

Der große Naturforscher wollte auch seinen Kindern, wie später seinen Enkeln, Interesse für die Naturwissenschaften

einflößen; das gelang ihm am meisten bei seinem Sohne Karl (geboren in Königsberg 1822), mit dem er 1839 zur Anregung seiner Freude an der Natur eine Reise zu den Inseln des Finnischen Meerbusens, besonders nach Hochland, unternahm; ein Jahr später war seine einzige Tochter seine Begleiterin auf einer Wanderung in Italien.

Eine ganze Reihe von Baer's Reisen bezweckten die Hebung der Fischereien in Rußland; namentlich hat er sich um die Fischereien im Kaspischen Meer verdient gemacht. Die erste Expedition nach Astrachan wurde 1853 in's Werk gesetzt; bis 1857 war Baer rastlos auf diesem Felde thätig; in russischer Sprache ist eine ausführliche Darstellung dieser Reisen und ihrer Ergebnisse erschienen. Von dem Gemüths- zustande, in dem sich der Reisende während dieser Wanderungen zuweilen befand, legt folgendes kleine, seiner Tochter gewidmete, launige Gedicht Zeugniß ab:

„In allen Gliedern liegt, wie Blei, mir — Astrachan,  
Und darauf reimt sich nichts als wie — der Tatar-Chan.  
Ich such' nach Hippokren', — ich such' nach dem Barnaß  
Und seh' die Wolga nur — und seh' nur den Kawkas'.  
Hoff' ich den Sonnengott in seinem Glanz zu schauen,  
So ist's nur ein Kalmuck mit schief geschlizten Augen.  
Will ich mit kühnem Sprung das Flügelroß besteigen,  
Gleich muß sich ein Kameel mit zweien Buckeln zeigen.  
Langweilig knechtisch Thier in schmutzig-strupp'gen Haaren!  
Will sich der Musen Gunst denn gar nicht offenbaren?“

Ein anderes humoristisches an den Apotheker Osse in Astrachan und dessen Frau gerichtetes Poem spricht Baer's Dank für die gastfreundliche Aufnahme, die er in diesem Hause gefunden, aus.

In St. Petersburg entwickelte Baer in der Akademie eine ausgebreitete Thätigkeit; es war eine literarisch sehr fruchtbare Zeit; dabei war er ein sehr eifriger Direktor der ausländischen Abtheilung der akademischen Bibliothek, auch hat er verschiedene Sammlungen seiner neuen Wirkungsstätte

neugeordnet, so namentlich die Schädellesammlung. Jüngere Gelehrte fanden an Baer einen stets hilfsbereiten Förderer ihrer Bestrebungen.

Wir können ihm auf dem so umfangreichen Felde seiner Thätigkeit nicht überallhin folgen; man kann sich über die Elastizität seines Geistes nicht genug wundern, die es ihm möglich machte, bei all' der Arbeit noch der Geselligkeit zu leben; zu bedenken ist, daß Baer dabei zehn Jahre lang auch als Professor der vergleichenden Anatomie und Physiologie (1841—1852) an der mediko-chirurgischen Akademie gewirkt hat, wobei er seine Vorlesungen in lateinischer Sprache hielt.

In der Gesellschaft war Baer ein sehr anregendes Element; darauf weist so manches sinnige Gelegenheitsgedicht (so z. B. ein hübsches Carmen zur silbernen Hochzeit seines Freundes Hippus, betitelt „Gold und Silber“), mancher launige Trinkspruch, dessen Konzept sich im Nachlaß gefunden (z. B. die Rede auf Middendorf bei dessen Rückkehr von der sibirischen Reise), hin; auch die mündliche Tradition berichtet davon; giebt es doch auch eine ganze Reihe von Baer-Anekdoten, die von seinem Humor, Wiß, von seiner Schlagfertigkeit, aber auch von seiner großen Zerstreuung zu erzählen wissen. Die Freitag-Abende bei Herrn von Baer waren in den geistig angeregten Kreisen der Residenz berühmt.

Die Glieder der engeren Familie Baer's hatten sich zum Theil zerstreut; ein schwerer Schlag war es für ihn, daß sein Sohn Karl im J. 1843, erst 21 Jahre alt, in Dorpat starb. Karl war ein sehr vielversprechender Jüngling; die Begabung und das Interesse des Vaters für die Naturwissenschaften schienen, wie oben schon erwähnt wurde, auf diesen Sohn besonders übergegangen zu sein; er war Landsmann der Livonia, pflegte einen Freund im Typhus, wurde selbst angesteckt und starb nach kurzer Krankheit; seinen ältesten Sohn Magnus hatte Baer schon als Knaben in Königsberg verloren. August, der dritte Sohn, war Marine-Offizier geworden, hatte sich in dienstlichen Angelegenheiten einige Zeit über am Schwarzen Meere aufgehalten; späterhin hat August

v. Baer bis zur Uebersiedelung des Akademikers nach Dorpat im Jahre 1867 in treuer Harmonie und aufopfernder Liebe mit dem Vater zusammengelebt, dem alten Herrn, der in den Dingen des täglichen Lebens zuweilen etwas unpraktisch war, mit Rath und That zur Seite stehend; auch er ist nun am 10. (22.) Februar 1891 verschieden. Pandrath Alexander von Baer, der Anno 1848 in Dorpat das Studium der Jurisprudenz beendigt hatte und darauf Landwirth in Estland geworden war, ist jetzt der einzige von den sechs Söhnen Baer's, der noch am Leben ist; das Stammgut der Familie, Piep, ist in seinem Besitze; die einzige Tochter Marie heirathete 1850 den Dr. med. Karl von Eingen; im Jahre 1830 wurde Karl Ernst von Baer noch ein Sohn geboren, der, nachdem er in Jena Agronomie studirt hatte, gleichfalls Landwirth in Estland wurde, aber schon 1866 starb. Baer hat seine Frau, wie oben schon berichtet wurde, 1864 verloren; im September 1879 ist auch seine jüngste Schwester Adeline aus diesem Leben geschieden, und mit ihr ist die Generation der Baer's, der Karl Ernst angehört hat, ausgestorben.

Wir nehmen den chronologischen Faden unserer Erzählung wieder auf. 1863 nahm Baer „vorgerückten Alters wegen und um jüngeren Gliedern nicht den Eintritt zu versperren“ seinen Abschied, wurde aber von der Akademie zum Ehrenmitgliede mit Stimmrecht gewählt.

Im Sommer desselben Jahres verließ er die Wohnung in dem Akademie-Gebäude auf Wassili-Dstrow bei der Palais-Brücke, die er eine Reihe von Jahren über bewohnt hatte, an die sich auch für den Schreiber dieser Zeilen so manche Erinnerungen knüpfen, der auch Zeuge mancher Episoden des am 29. August 1864 gefeierten fünfzigjährigen Doktorjubiläums Karl Ernst v. Baer's war. In einer ausführlichen, 1865 in St. Petersburg erschienenen, Schrift ist das überaus gut gelungene Fest genau geschildert worden<sup>1)</sup>.

1) Außerdem ist zu vergleichen: „St. Pet. Btg.“, Jahrg. 1864, Nr. 199, 200, 201 und 203.

Baer hat bei Erwähnung dessen, daß seine älteste Schwester Louise im 76. Lebensjahre gestorben sei, in der Autobiographie die Aeußerung gethan, daß „die noch lebenden drei Geschwister wenigstens auch so weit zu kommen gedenken“; er hat in demselben Buch gemeint, daß, da er sein Todesjahr nicht anzugeben vermöge, seine Biographie doch nicht vollständig werden könnte. Am 29. August 1864 aber auf dem Festessen erklärte er den Versammelten, der Tod sei eine Erfahrungssache und zwar eine recht oft wiederholte Erfahrung, aber die Nothwendigkeit des Sterbens sei noch keineswegs nachgewiesen; er habe sich vorgenommen, nicht sterben zu wollen, und wenn etwa seine Organe ihre Pflicht nicht thun wollten, seinen Willen gegen den ihrigen zu setzen, dem sie sich doch fügen müßten; er rathe allen Anwesenden, dasselbe zu thun und lade sie hiermit ein, nach 50 Jahren am 29. August an demselben Orte zur Feier seines zweiten Doktorjubiläums zu erscheinen; dann bitte er sich aber die Ehre aus, daß er der Wirth sei und die Anwesenden seine Gäste.

Professor Stieda theilt in seiner Lebensbeschreibung Baer's S. 179 eine von ihm im Nachlasse gefundene Aufzeichnung mit, die, so zu sagen, die Festordnung der am 29. August 1914 zu feiernden Sekularfeier der Doktorpromotion enthält, und in den Händen der Angehörigen Baer's befindet sich ein Dokument, das auch auf diese Feier Bezug hat:

„An meine Kinder. Ich verlange, daß nach meinem Tode 100 Rbl. aus meiner Nachlassenschaft genommen und dem Kurator (oder Kuratorium) des Baerschen Stipendiums übergeben werden, zu einem Zwecke, den ich gegen den Kurator näher ausgesprochen habe. Geheimrath v. Baer.“

St. Petersburg, 20. Mai 1865.

Drei Jahre blieb Baer nach der Feier seines Jubiläums noch in St. Petersburg; es war keine leichte Zeit für ihn, besonders war der Sommer 1866 sehr schwer.

Der Greis sehnte sich aus der Hauptstadt weg, in deren unruhiges Treiben er viel mehr hereingezogen wurde, als ihm

lieb sein konnte, und seine Gesundheit vertrug. Die Wahl seines zukünftigen Aufenthaltsortes fiel auf Dorpat. In Stieda's Biographie ist die Geschichte der Ueberstiedelung umständlich erzählt, auch auf verschiedene Stimmen hingewiesen, die „Baer vor Dorpat gewarnt haben“. Der alte Mann, der sein Otium cum dignitate fern von dem Weltgetriebe, aber im Kreise wissenschaftlich gebildeter Männer genießen wollte, ließ sich nicht irre machen und that recht daran; auf gewichtige Urtheile sich stützend, kann der Verfasser dieser Erinnerungen seine Ueberzeugung dahin aussprechen, daß Baer allem Vermuthen nach das hohe Alter von fast 85 Jahren nicht erreicht hätte, wenn er in St. Petersburg geblieben wäre; hätte er einen Ort in Deutschland zum Aufenthalt sich auerkoren, dann wäre er zu entfernt von den Seinigen gewesen; in der Musenstadt am Embachstrande blieb er seinen Angehörigen erreichbar; besuchte ihn doch seine Tochter alljährlich wenigstens ein Mal; auch konnte er selbst im Ganzen leicht nach der Residenz kommen, wo noch ein Theil seiner Bibliothek und seiner Sammlungen verblieb. Hier hat sich in Dorpat wohl gefühlt, wenn auch, wie gelegentlichlichen Aeußerungen während seiner Besuche in der Hauptstadt zu entnehmen war, ihm einige Verhältnisse dort eng erschienen. Mit ihm zog nach Dorpat im Juni 1867 seine jüngste Schwester Adeline; eine ihm sehr zusagende Wohnung fand er auf dem „wilden Dome“, der Domruine gegenüber, im Hause der Frau v. Freymann. Und warum gefiel ihm, auch abgesehen von der schönen Lage, so sehr diese Wohnung? Weil ein Garten mit ihr verbunden war.

Wir können es bei vielen alten Leuten, bei Männern der Wissenschaft auch, beobachten, daß im höheren Alter in ihnen der Wunsch erwacht, mit Gartenbau und Blumenzucht sich zu beschäftigen; dieser tägliche Umgang mit der Natur, möchte man sagen, erfrischt sie. Das war auch der Wunsch des alten Baer, und diese Absicht hat er auch zur Ausführung gebracht; mit dem zunehmenden Alter begann sein Augenlicht, dem er Zeit seines Lebens gewaltige Anstrengungen, — man denke

nur an das beständige Arbeiten mit dem Mikroskope, — zugemuthet hatte, mehr und mehr zu versagen; den langen nordischen Winter mit seiner Dunkelheit konnte er nur schwer überstehen, dabei war ihm namentlich der Monat November verhaßt; er meinte einst in einem Briefe an seine Tochter, der November sei ganz unnütz und müsse abgeschafft werden.

Wie lebte da der alte Herr auf, wenn die ersten Zeichen darauf hinwiesen, daß der Frühling in seine Rechte eintrete. „Gott sei Dank, die Erde trägt wieder“, mit diesen Worten wurde von dem Greise die grüne Suppe am Gründonnerstage willkommen geheißten. Jede Crocusblume, jede Früh- tulpe, jede Hyacinthe wurde freudig begrüßt.

An schönen Frühlings- und Sommertagen konnte der rast- los arbeitende Gelehrte sich sogar zuweilen dazu entschließen, seinen Vorleser für den Nachmittag auch einmal abzubestellen. Und das will viel sagen; war doch Baer bis zu seinen letzten Lebenstagen literarisch eifrigst thätig, wenn es auch zuletzt nur mit Zuhilfenahme des Diktirens und Sich-vorlesen-lassens möglich war. Wie sehr ihn sein Garten beschäftigt hat, das ersehen wir aus mehreren Briefen. So schreibt er am 12. De- zember 1870 an seine Tochter in St. Petersburg:

„. . . Ich müßte meine Augen anklagen, die immer un- treuer werden, oder berichten, daß ich einige Zeit hindurch zweifelhaft gewesen war, ob ich den Anfang des neuen Jahres oder wenigstens meinen Geburtstag in demselben erleben würde. Ein abscheulicher, krampfartiger Husten hatte mich gepackt und sehr abgemattet. Er ist auch jetzt noch nicht ganz geschwunden, indessen hat er sich doch soweit gebessert, daß ich hoffe, zum Weihnachtsfest wird er so ziemlich geschwunden sein. Sollte aber doch etwas dergleichen arriviren, als ich angedeutet habe, so fordere ich Dich auf, zum Anfang des Mai's hierher zu kommen, um vor allen Dingen den Garten zu sehen. Ich habe nämlich so viel Früh- tulpen eingesetzt, daß sie im nächsten Frühling eine wahre Pracht entwickeln müssen, und von dieser solltest Du mir erzählen, wenn Du mir ein- mal nachfolgst. Es gab schon in diesem Jahre einige Pracht,

im nächsten muß diese aber vollkommen sein. Glaube nicht, daß ich rührendig oder weinerlich schreiben will, — ich finde nur, daß es sich für einen alten Kerl nicht verlohnt, einen Winter zu durchleben. Für Deine Fürsprache beim Herrn der Heerschaaren bin ich Dir übrigens verbunden, doch werde ich Dich wohl, — wenn wir zusammen kommen, überzeugen können, daß ein längeres Hinausschieben des letzten Aktes, namentlich über den Herbst 1871, völlig überflüssig wäre."

Einige Früchte der rastlosen Arbeit Baer's wurde auch das größere Publikum Dorpats gewahr, als er im Jahre 1868 einen Vortrag über Nowaja Semlja und Ceylon hielt; ein Brief, gleichfalls an seine Tochter gerichtet, giebt einen so launigen Bericht darüber, daß wir uns nicht enthalten können, die betreffende Stelle mitzutheilen: „Ich habe das Heldenstück durchgemacht, mit entzündetem Halse über Nowaja Semlja und Ceylon zu sprechen und zwar mit einer Fischgräte (von einem Pachse) im Halse. Erst am anderen Tage kam dieser ungeahnte Bösewicht zu Tage. Der Eifer, mit dem ich Ceylon vor Nowaja Semlja den Vorzug gab, scheint ihn aus seinem Versteck hervorgetrieben zu haben. „Was in aller Welt hat Dich denn getrieben, wieder Vorlesungen zu halten?“ wirst Du fragen. Die Noth ist es. Es war eine Vorlesung für die Armen. Man wird hier förmlich gepackt, für die Armen zu sorgen. Nun hatten wir hier eine Kälte von  $-29^{\circ}$  R. an demselben Tage, an dem Ihr in St. Petersburg  $-30^{\circ}$  gehabt habt. Das gab mir denn eine sehr passende Gelegenheit, die Behauptung durchzuführen, daß Ceylon ein besseres Land sei als Nowaja Semlja, wo eine Kälte von  $30^{\circ}$  sehr gewöhnlich ist, während in Ceylon die Wärme nie unter  $+15^{\circ}$  sinkt und sich nie über  $+26^{\circ}$  erhebt. Das Publikum schien vollkommen überzeugt von der Richtigkeit meiner Behauptung. Vielleicht hätte es einige Zweifel behalten, wenn kurz vorher eine erschlassende Hitze gewesen wäre. Dann hätte man vielleicht die umgekehrte Behauptung mit Erfolg durchführen können. So muß sich der Mensch nach den Umständen richten.“ (Den 24. Januar 1868.)

Gar mächtig wurde der alte Herr durch den deutsch-französischen Krieg ergriffen; als er ausbrach, weilte Baer gerade in Biey; die Postverbindung daselbst war keine tägliche, und der Greis, der einst 1812 als Jüngling in Riga bei dem Befreiungskriege durch ärztliche Thätigkeit in Mitleidenschaft gezogen worden war, konnte es garnicht abwarten, daß endlich wieder Nachrichten vom Kriegsschauplatz eintrafen. Als die Kunde von dem Falle von Mez nach Dorpat gedrungen war, da spendete er den bei ihm versammelten Gästen Champagner, die Libation mit folgendem Toaste begleitend:

„Mez, die Jungfrau, ist bezwungen  
 Und dem deutschen Volk errungen.  
 Dieser Bund soll ewig währen!  
 Drauf laßt uns die Gläser leeren.  
 Denn wollt' Mez sich wieder trennen  
 Und zum Gallier sich wenden,  
 Wär' ste Meze nur zu nennen,  
 Alle Ehre würd' ihr enden.“

Als im Januar 1871 die Telegramme die Einnahme von Paris meldeten, da fehlte auch Baer nicht unter den Gästen, die das weltgeschichtliche Ereigniß bei Prof. Raunyn feierten. Der Schreiber dieser Zeilen hat in jenen Zeiten täglich dem Greise die Zeitungen vorgelesen und ist Zeuge gewesen seiner regen Antheilnahme; ein Jahr später schrieb er der Tochter, wie sehr er es empfinde, daß die deutschen Siege des Jahres 1870—1871 ihm eine Herzensstärkung gewesen wären.

Auch dem, was sich in Dorpat ereignete, brachte Baer Interesse entgegen. Am 7. September 1871 fand das fünfzigjährige Jubiläum der Estonia statt; der Konvent der Korporation hatte es sich nicht nehmen lassen, den aus Estland stammenden berühmten Gelehrten Karl Ernst v. Baer, neben einigen anderen Männern, zu denen auch Baer's Jugendfreund Ulmann und Kollege Wiedemann gehörten, zu seinem Ehrenmitgliede, seinem „Ehrenphilister“ zu erwählen. Vom Festkonvente wurden einige Landsleute abgesandt, um dem

neuaufgenommenen Herrn Landsmanne den Farbendeckel zu übergeben. Er freute sich sehr, daß man sich eines „so antediluvianischen Ungethümes“ erinnere, mit diesen Worten nahm der alte Estländer, das neue Mitglied der Estonia, die ihm zugedachte Ehrenbezeugung an; trotz eines Unwohlseins wohnte er dem zur Feier des Tages stattfindenden Festmahle bei, eine Rede haltend, in welcher er den Ausdruck „Philister“ verwarf, weil damit der Begriff des „Philiströsen“ verbunden sei, und statt dessen die Bezeichnung „Nachbursche“ vorschlug. Baer's Schwiegersohn aus St. Petersburg als „Nachbursche“ und dessen Sohn als junger Bursche waren Theilnehmer des Festes.

Der Herr Ehrenphilister wurde nun von den Estländern zu verschiedenen Festlichkeiten aufgefordert und machte auch wirklich verschiedene Fuchstheater-Aufführungen und Stiftungstage mit. Zum allgemeinen Kommerz des Livonia-Jubiläums im September 1872 und des Jubelfestes der Fraternitas Rigensis im Januar 1873 wurde der alte Baer auch eingeladen, bei beiden Gelegenheiten leistete er der Aufforderung Folge und kehrte sehr befriedigt heim.

Die näheren Berührungen mit den korporellen Studentenverhältnissen veranlaßten den Nestor der „Nachburschen“, der einstmals so wenig befriedigt von dem gesellschaftlichen Zusammenleben der Studiosen seiner Zeit (1810—1814) war, seine Meinung über das Korporationsleben der Studenten zu ändern. Er konnte sich überzeugen, daß zwei Enkel, die vom Tage ihrer Immatrikulation an in seinem Hause lebten, durch die Zugehörigkeit zu der Estonia nicht gehindert wurden, ihren Studien sich zu widmen; er äußerte seiner Schwester gegenüber, er sehe es ein, daß es nützlich wäre, wenn die jungen Leute zu Korporationen zusammentreten, die Rohheit seiner Zeit sei geschwunden; dem entsprechend brachte er auch auf dem Stiftungstage der Estonia am 7. September 1873 beim Festmahle ein Hoch aus auf die „fortgeschrittene Estonia.“

Als am 19. Februar 1876 nach absolvirtem Studium sein ältester Enkel Dorpat verließ, da nahm der alte Baer an der

Feier des Komitates theil, zunächst im estländischen Konventsquartier; als nach hergebrachter Sitte hierauf der Zug sich ordnete, trat er an die Spitze desselben, ergriff den Komitanden am Arm und geleitete ihn, der vorangetragenen Estländerfahne folgend, durch die Straßen Dorpat's, so weit es seine Kräfte gestatteten; vor dem Gebäude der alma mater verabschiedete er sich von seinem Großsohn, der ihn in diesem Leben nicht wiedersehen sollte.

Die Schilderung von Baer's Stellung zu den korpoirellen Studentenverhältnissen ist hier ausführlicher gegeben worden, einerseits um nachzuweisen, daß Baer, der wohl tenax propositi war, doch nicht starr unter allen Umständen an einer Meinung fest hielt, sondern durch triftige Gründe sich für eine andere Anschauung gewinnen ließ, andererseits um darzulegen, daß der große Gelehrte auch in seinen letzten Lebensjahren nicht so moros war, daß er der Jugend nicht ihren Frohsinn gönnte, wenn dieser nur nicht zu rohen Ausschreitungen führte.

Still und einförmig vergingen die Tage des Greises; er pflegte ziemlich früh aufzustehen; wenn es die Jahreszeit gestattete, dann im Garten zu arbeiten oder aber im Kabinet auf- und abzuwandeln und sich im Geiste das zurechtzulegen, was er später dem Vorleser diktiren wollte; dieser erschien um 10 Uhr, und die Arbeit begann; bis ein Uhr dauerte diese, dann wurde eine Pause gemacht. Um 2 Uhr wurde ein einfaches Mahl eingenommen, — ein Feinschmecker ist der alte Herr nie gewesen; regelmäßig schlief er etwas nach Tisch; von 5 bis 7 Uhr beschäftigte er sich wieder mit Hilfe eines Vorlesers; am Abend beim Thee ließ er sich von seiner Schwester und seinen Enkeln die Zeitung vorlesen. So war die Eintheilung jedes Tages. „Einsamkeit ist unser gewöhnlicher und also auch gewohnter Zustand“, schreibt er der Tochter. Diese Einsamkeit wurde Sonntag Nachmittags zuweilen unterbrochen durch die Besuche von Professor Stieda und Prof. M. v. Engelhardt. Hatten alle, die Baer bei seinen Arbeiten unterstützten, so z. B. auch Prof. emeritus

Bidder beim Vorlesen englischer naturwissenschaftlicher Werke, Gelegenheit, sich über seine Gedächtniskraft auch im hohen Alter zu wundern, so äußerte sich Engelhardt Baer's Schwester gegenüber oft ganz erstaunt über die Klarheit des Geistes bei dem Achtzigjährigen.

Gedächtniß, Gedankenschärfe und Humor bewies Baer besonders auch an den Mittwoch-Abenden, die gleichfalls Abwechslung in die Einförmigkeit der Woche brachten; an diesen, wie einst an den Freitagen in St. Petersburg, empfing der alte Baer Besuch bei sich. Die verschiedensten Herren, Professoren, wie auch Vertreter anderer Berufsarten, fanden sich hier ein. Jeder, der Gelegenheit gehabt hat, an diesen Abenden theilzunehmen, wird gar gern an sie zurückdenken. Der äußerlich, schon durch das geringe Sehvermögen unbehilflich erscheinende alte Herr, — erkannte er doch in den letzten Jahren seine Gäste nur an der Stimme, — verstand es meisterhaft, die Unterhaltung zu leiten; schien sie ihm zu sehr das Persönliche zu streifen, flugs wurde die Zeitung herbeigeholt, ein in politischer Hinsicht wichtigerer Abschnitt vorgelesen, und das Gespräch darauf gerichtet. Kleine Vorträge, die nicht länger als zwanzig Minuten dauern sollten, richtete Baer ein; sie sollten die Grundlage zu weiteren Erörterungen bilden. Zuweilen ergriff der Altmeister selbst das Wort, so z. B. zu seiner Vertheidigung, als Angriffe gegen seine Ansichten über den Schauplatz der Irrfahrten des Odysseus von Seiten eines Dorpater Professors erfolgt waren. Verschiedene Lehrer der Hochschule folgten der freundlichen Aufforderung und ließen sich willig finden, einige Ergebnisse ihrer Studien mitzutheilen; so sprach Professor Stieda über die *Xolotl*, eine Art Molche aus Mexiko, Professor Petersen über Schliemann's trojanische Alterthümer, Professor Leo Meyer über die Konsonantenverbindungen im Lateinischen und Griechischen, ein anderes Mal über die Ansichten des Berliner Professors Johannes Schmidt in Bezug auf die Verwandtschaftsverhältnisse der indogermanischen Sprachen („Wellentheorie“); Prof. Brückner

hielt einen kleinen Vortrag über die Kulturverhältnisse zur Zeit des Patriarchen Nikon, Prof. Böttcher über „Entzündung“ u. s. w. Eine Aufzählung der Themen ist hier nicht möglich. Auch auswärtige Gelehrte erschienen auf diesen Abenden, so sprach einst der Akademiker Wiedemann in fesselnder Weise über die amerikanischen Sprachen. Immer gab es eine angeregte Unterhaltung; die aufgeworfenen wissenschaftlichen Fragen beschäftigten den Greis weiter, wenn seine gewöhnliche Plage, die Schlaflosigkeit, ihn quälte; freilich war das gefährlich für die Besserung des Schlafes, daher zog es der alte Baer manchmal vor, Blumauer's travestirte Aeneide sich aufzusagen oder auch humoristische Zeitgedichte. In einem Briefe an seine Tochter vom 12. Dezember 1870 heißt es: „Ich habe noch herzlichst für die saubere Abschrift des Gedichtes von dem heldenmüthigen Könige zu danken. Nicht als ob ich es nicht gekannt hätte, ich kannte es wohl, aber ich hatte es nicht in leserlicher Abschrift. Jetzt habe ich es nach Deiner Handschrift auswendig gelernt, um es beim Schlafengehen auswendig herzusagen.“ Es handelt sich um das Gedicht: „König Wilhelm saß ganz heiter“ u. s. w. Baer hatte viel Sinn für drastische Komik.

Zwei hervorragendere Ereignisse aus dem letzten Quinquennium Baer's seien hier noch erwähnt. Der 17. Februar versammelte jährlich eine zahlreiche Schaar von Glückwünschenden bei dem alten Herrn; war es doch sein Geburtstag; ganz besonders zahlreich aber war die Menge der Gratulanten am 17. Februar 1872; galt es doch den achtzigsten Geburtstag des allverehrten Nestors der Wissenschaft zu feiern. Die Akademie hatte aus St. Petersburg ihrem Ehrenmitgliede einen Glückwunsch in Form eines lateinischen Distichons gesandt; Telegramme und Zuschriften aus fern und nah bewiesen die allgemeine Theilnahme an dem Feste. In der „Baltischen Monatschrift“ Band 21, S. 255, in dem Artikel: „Die Feier des 80. Geburtstages des Präsidenten der Dorpater Naturforscher-Gesellschaft Karl Ernst von Baer von Dr. G. Seidlitz“, wird nähere Mittheilung über das Fest gemacht.

Das Geburtstagskind selbst hatte einstmals den Wunsch geäußert, 80 Jahre alt zu werden. Die darauf Bezug habende Stelle findet sich in einem Schreiben Baer's an seine Tochter vom 28. Oktober 1870. Dort heißt es: „Die Eisenbahn von St. Petersburg nach Reval ist eröffnet, und die Züge entgleisen wenigstens nicht immer. Da erwarte ich Dich denn, wenn nicht irgend eine Störung kommt, zu meinem nächsten Geburtstage und freue mich sehr darauf. Uebrigens wird sich diese Gelegenheit nicht oft wiederholen, nur noch, wenn das Glück gut ist, im Jahre 1872 und dann nicht mehr. Ich habe nämlich dem Herrn der Heerschaaren meine Wünsche vorgetragen etwa so: Da es doch etwas Anständiges hat, 80 Jahre alt zu werden, wünsche ich auch, den 17. Februar 1872 zu erleben. Es wäre aber doch schade, dann nicht noch die Hyacinthen, Tulpen und Rosen und alle die fröhlichen Gaben des Sommers zu erleben. Wenn aber im Herbst das Laub niederfällt, möchte ich auch niedersinken und den Winter, wie auch alle folgenden, verschlafen. Ich habe zwar keine Antwort erhalten, — aber ich denke, es wird so werden.“

Nun, es sollte Baer auch noch beschieden sein, am 29. August 1874 sein sechzigjähriges Doktor-Jubiläum zu feiern. Die akademische Jugend ließ es sich nicht nehmen, wohl dem ältesten „Nachburschen“, der unter ihnen weilte, einen glänzenden Fackelzug zu bringen; es geschah dies am 28. August, am Vorabende des Festtages. Noch nie hatte sich wohl in der Mühlen-Strasse auf dem Hofe des Freymann'schen Hauses eine derartige Menschenmenge versammelt. Im Namen der Studentenschaft sprach der derzeitige Präses des Chargirten-Konvents stud. jur. Jakob Bienemann, Senior der Fraternitas Rigensis. Der Jubilar, auf der Treppe seines Hauses stehend, antwortete mit einem „Gratias quam maximas juventuti studiosae ago“. Es war gerade Mittwoch-Abend und zahlreiche Gäste hatten sich bei Baer versammelt, unter ihnen ein seltener Gast, der alte Rektor Raupach, der einst mit dem Greise zusammen studirt hatte; die Chargirten der einzelnen Korporationen wurden, als Vertreter

der Burschenschaft, aufgefordert, einzutreten, um nochmals den Dank des Jubelgreises entgegenzunehmen und ein Glas Wein zu trinken.

Am Morgen des eigentlichen Festtages erschienen zahlreiche Deputationen; im Namen der medizinischen Fakultät überreichte Prof. Alexander Schmidt eine von ihm in Veranlassung des Festes verfaßte Abhandlung, Prof. Leo Meyer übermittelte die Glückwünsche der Gelehrten Estnischen Gesellschaft, deren Ehrenmitglied Baer war, die Stadt Dorpat war vertreten durch den Justizbürgermeister Kupffer und den Rathsherrn Feldmann; Oberlehrer Sintenis gratulirte im Namen des Dorpater Naturforscher-Vereins, dessen Präsident der Jubilar war. Der Rektor Prof. G. v. Dettingen war der Abgesandte der Universität. Baer, der Anfangs von einer Feier nichts hatte wissen wollen, war durch die allgemeine Theilnahme sichtlich gerührt, antwortete bald ernst, bald launig (siehe oben „Deserteur der Medizin“) auf die verschiedenen Ansprachen.

Um 5 Uhr war im Saale des Handwerker-Vereins eine zahlreiche Gesellschaft zu einem Festessen versammelt; Prof. emerit. Bidder hielt die Festrede, einen Vergleich ziehend zwischen der glänzenden Jubiläumsfeier Anno 1864 in St. Petersburg und der bescheidenen in der Mufenstadt und der vielfachen Verdienste des Jubilars um die Wissenschaft gedenkend. Der Gefeierte antwortete, wiederholt darauf hinweisend, daß er im Leben immer mehr Glück als Verdienst gehabt habe; er schloß mit einem Hoch auf die alma mater Dorpatensis und setzte sich mit den Worten: „Setzt habe ich all' mein Pulver verschossen!“

Wie einst dem Kollegen Baer's, dem Akademiker Wiedemann, dem berühmten Erforscher der estnischen Sprache, in einem humoristischen Toaste gesagt worden war, er kenne in seinem Arbeitsleben kein *pea kinni* (estnisch = halte an), so schien auch Baer trotz seines hohen Alters und trotz der physischen Schwierigkeiten, die sich ihm in den Weg stellten, ein Innehalten in literarisch-wissenschaftlichem Schaffen nicht zu

kennen. Zum 200jährigen Geburtstage Peters des Großen, 1872, erschien ein Buch, das die Verdienste desselben um die Erweiterung der geographischen Kenntnisse behandelte. — Zwei Werke waren es namentlich, die ihn sehr beschäftigten: „Studien auf dem Gebiete der Naturwissenschaften“ (I. Hälfte 1873; II. Hälfte 1876; St. Petersburg) und „Historische Fragen mit Hilfe der Naturwissenschaften beantwortet“ (St. Petersburg 1873). In dem ersten suchte er sich besonders mit den Darwinisten auseinanderzusetzen, die ihn vollständig als ihrem Lager angehörend ansahen, was er aber nicht wahr haben wollte; bei dem zweiten Buche interessirte es ihn, daß der Göttinger Professor Ewald in den Göttinger gelehrten Anzeigen eine anerkennende Kritik des Aufsatzes über Ophir veröffentlichte; der Artikel über die Lokalitäten der Irrfahrten des Odysseus lag Baer besonders am Herzen: „Mir geht es wie einem jungen Schriftsteller, ich bin neugierig, was die Leute dazu sagen werden,“ so pflegte er zu äußern. Er versuchte in dem Aufsätze nachzuweisen, daß nach der Schilderung Homer's die Irrfahrten des Odysseus im Schwarzen Meere stattgefunden hätten und daß die Caestrygonen-Bucht (Odyssee, Buch X) nichts anderes als die Bucht von Balaklawa an den Gestaden der Krim sei. Eine verlegend abweisende Kritik von einem Herrn „Kr.“ in Zarnkes literarischem Centralblatt, 1874, Nr. 9, verdroß ihn und veranlaßte ihn zu einer zurechtstellenden Replik in der Zeitschrift Ausland 1874 Nr. 33—35. Prof. Stieda hat aus dem Nachlasse K. G. von Baer's noch eine auf diese Frage bezügliche Abhandlung herausgegeben; sie führt den Titel: Ueber die homerischen Lokalitäten in der Odyssee. Braunschweig 1878.

Während diese Schrift im Mai 1876 fast ganz abgeschlossen und lediglich verschiedener Druckschwierigkeiten wegen nicht gleich erschienen war, ist ein archäologischer Artikel: „Von wo das Zinn zu den ganz alten Bronzen gekommen sein mag?“ das letzte, was Baer verfaßt hat; er war, wie das vom 4. (16.) November 1876 datirte Begleit-

Schreiben bezeugt, für Ecker's Archiv für Anthropologie bestimmt und noch nicht abgesandt, als Baer starb. Prof. Stieda hatte die Freundlichkeit, den Auftrag der Redaktion des Archivs zu übermitteln.

Der November war, wie oben schon berührt wurde, der Monat, den der Greis, der in so hohem Grade des Augenlichts beraubt war, am schwersten ertragen konnte; im November 1876 sollte er auch sein Leben beschließen. Am 12. November fühlte er sich unwohl, in den nächsten Tagen trat aber eine Besserung ein, so daß die beiden Enkel, die damals bei ihm lebten, die Studiosen Alfred und Alexander von Baer, Söhne des Landraths Alexander von Baer, ohne Bedenken einen Ausflug nach dem väterlichen Gute Wiep unternehmen zu können glaubten; die alte Schwester des Erkrankten blieb allein bei ihm zurück; am 15. November verschlimmerte sich der Zustand, und am Vormittage des 16. trat große Schwäche ein; die Professoren M. v. Engelhardt und Ferd. Hörnschelmann besuchten den schwer Darniederliegenden, der aber noch bei vollem Bewußtsein war. Zwischen Engelhardt und Baer fand das denkwürdige Gespräch über Immanuel Hermann Fichte's Buch: „Fragen und Bedenken über die nächste Fortbildung deutscher Spekulation“ (Leipzig 1876) statt, das auf Baer einen tiefen Eindruck gemacht hatte. Der Akademiker Gregor v. Helmersen hat in einem kleinen Schriftchen: „K. G. v. Baer's letzte Lebensstunden“ nach einem Briefe von Prof. M. v. Engelhardt ausführlichen Bericht über diese Unterhaltung erstattet; als auch Prof. F. Hörnschelmann weggegangen war, wandte sich der Sterbende an seine Schwester Adeline; er dankte der letzten ihn überlebenden Schwester, die mit seltener Selbstaufopferung, mit Hintansetzung aller ihrer eigenen Interessen zehn Jahre lang dem Bruder gelebt hatte.

Der Todeskampf begann; unsäglich schwer war es der treuen Schwester, die ganz allein am Lager des Sterbenden saß, das Röcheln anzuhören; es dauerte aber nicht lange, um 5 Uhr war Karl Ernst von Baer verschieden. Die hinter-

bliebene Schwester wurde von allen Seiten sehr liebevoll unterstützt. Ein Privatbrief aus jener Zeit schildert die Trauertage in folgender Weise: „Es war eine ernste, aber doch schöne und erhebende Zeit, die ich in Dorpat verlebt habe; die allgemeine Theilnahme und Anerkennung that so wohl, und mit am schönsten war die von den Studirenden ausgehende Feierlichkeit. — Am Tage meiner Ankunft in Dorpat, am 18., betteten wir den geliebten Todten in seine letzte Ruhestätte. Der Sarg war vom Botanischen Garten aus herrlich dekorirt mit einem Palmenblatt, das über dem ganzen Sarge lag. Zum Haupte hin hing ein Lorbeerkrantz um den Spruch herum: „Wer die Wahrheit thut, der kommt zum Licht.“ Prof. Engelhardt hielt eine ganz ausgezeichnete Einsargungsrede; er entwarf ein Bild von dem Verstorbenen, ohne jegliche Lobhudelei, aber so lebensfrisch und warm geschildert, an derselben Stätte, da er oft Gelegenheit gehabt, die Demuth und Schlichtheit des Verstorbenen zu erkennen. Die Professoren trugen darauf den Sarg bis auf den Hof, dort empfangen ihn 16 Estonen; ein Fackelzug gab ihm das Geleite. Die Estländer trugen den Sarg, in der Mühlenstraße anfangs links gehend, beim Peterson'schen Hause vorbei, dann durch den Domgraben wieder vor dem Freymann'schen Hause vorbei zur Universitäts-Kirche, wo der Sarg feierlich beigesezt wurde. Tag und Nacht war eine Ehrenwache in der Kirche, die am Freitag für Jedermann offen stand. Am Sonnabend, den 20. November, war die Beerdigung. So feierlich und weihewoll war Alles, bis auf das letzte Zuschaueln der Gruft, das die 24 Träger noch vollzogen, worauf dann das Lied: „Ist einer unserer Brüder dann geschieden“ angestimmt wurde. Ein mit Verbenen geziertes Holzkreuz wurde auf den Hügel eingepflanzt. Akademiker von Schrenck hing einen frischen Lorbeerkrantz daran, und wir kehrten in das verwaisste Vaterhaus zurück, um am Sonntag, den 21. November, für immer daraus zu scheiden.“

Die Rede bei der Einsargung ist hier erwähnt; die Beerdigungsrede hielt der Universitätsprediger Prof. F. Hörschel-

mann, einen Nachruf in der Universitäts-Kirche Prof. emer. Bidder; am offenen Grabe sprach als Abgesandter der Akademie der Wissenschaften Dr. L. v. Schrenck. Er sagte von dem Gelehrten Baer: „Baer ist nicht bloß die Zierde und der Stolz, er ist lange Jahre hindurch die Seele der Akademie gewesen“ und von dem Menschen Baer: „Es bleibt uns die Erinnerung an diese edle, große Persönlichkeit, und die wird in unserem Herzen fort und fort leben“<sup>1)</sup>.)

Vergegenwärtigen wir uns noch einmal den großen Todten. Auf die wissenschaftliche Größe Baer's können wir die Worte anwenden, die er selbst auf der ersten Sitzung nach Empfang der Todesnachricht von Alexander v. Humboldt an die mathematisch-physikalische Klasse der Akademie in St. Petersburg am 13. Mai 1854 in Bezug auf Humboldt gerichtet hat. Sie finden sich in den „Reden und Aufsätzen“, I. Theil, S. 293: „Fragen wir, welche Männer große genannt zu werden verdienen, so läßt sich kaum eine andere Antwort finden, als: groß sind solche Männer, die eine tiefe und nachhaltige Spur hinterlassen. Von jeher hat man die Fürsten groß genannt, deren Wirksamkeit weithin erfolgreich war; man wird für andere Lebensrichtungen einen anderen Maßstab kaum finden können.“

Wie aber steht es mit dem Menschen Karl Ernst v. Baer? Ist er auch groß zu nennen? Goethe legt dem Götz von Berlichingen das Wort in den Mund: „Wo viel Licht ist, ist starker Schatten.“ Die Schattenseiten fehlen Baer's Charakter nicht. Er selbst zieht sich in einem Brief an die Tochter der Empfindlichkeit, und er war auch wirklich empfindlich, er war namentlich in jüngeren Jahren ungemein leidenschaftlich, aufbrausend, heftig, freilich war es mit dem Unmuth auch bald vorbei; nachtragend war er nicht im Geringssten. Ganz und gar seinen Forschungen lebend, ließ er

---

1) Zu vergleichen: „Reden zum Gedächtniß K. E. von Baer's, gehalten bei der Beerdigungsfeier in Dorpat.“ 1876. Dorpat. Laakmann.

zuweilen kleine Rücksichten außer Acht; seine Verleger, namentlich Bornträger in Königsberg und Röttger in St. Petersburg hatten keinen leichten Stand ihm gegenüber.

Ein Zug der Großartigkeit geht durch seinen ganzen Charakter; großartig war seine Uneigennützigkeit; immer war er bereit, Andern zu helfen. Der schlichte Gelehrte selbst hatte wenig Bedürfnisse, zu deren Befreiung ihm die Pension genügte; nur der Bücherliebhaberei hat er nie ganz entsagt. Von Eitelkeit, äußerlichem Ehrgeiz war er vollständig frei; höchst charakteristisch spricht er sich darüber in einem Briefe an seine Tochter im August 1850 aus. Baer hielt sich damals in Reval auf, versetzte sich aber in seiner Phantasie nach Egypten zu den Pyramiden und gab sich den Anschein, als ob er von da aus seine Epistel an die Tochter richtete. Nachdem er seinen vermeintlichen Aufenthalt in Alexandrien beschrieben hat, beginnt er, von seiner Einbildungskraft weiter fortgeführt, seinen Ritt zu den Pyramiden auf folgende Weise zu schildern:

„Gestern bin ich da gewesen. Das war ein Tag des Entzückens für mich! Zuerst staunte ich sie an, diese von Menschen gebauten Berge mit der versandeten kolossalen Sphinx am Fuße der großen Pyramide, die nur noch ihren Kopf aus dem Sande hervorhebt, als wollte sie dem Reisenden sagen: Hier ist das große Räthsel der Vergangenheit. Wie klein erschien mir jetzt wieder die Vergangenheit von Alexandrien gegen die Zeit, in der diese Pyramide gebaut wurde. Als Herodot in Egypten war, existirte Alexandrien noch nicht, diese Pyramide war aber schon so alt, daß von ihrer Erbauung nur noch dunkle Sagen bestanden. Herodot nennt uns zwar den Erbauer, aber dieser Name kommt in gar keinem andern historischen Dokument über Egypten vor, weder im Diodorus Siculus noch im Sanchuniathon, noch in irgend einer Inschrift eines alten ägyptischen Tempels, mit denen man doch bis weit über Abraham's Zeit zurückgehen zu können glaubt. So ist es mit dem Nachruhm! Der Erbauer hat offenbar sein Andenken für alle Zeiten ver-

ewigen wollen, und kein Mensch kennt auch nur seinen Namen, viel weniger seine Augen, seine Nase, seinen Mund, ob er einen Zopf trug oder nicht. Was ist aber auch am Namen gelegen? Genug, der Mann hat einen großen Gedanken gehabt, und diesen sehen wir verkörpert vor uns. Der Name ist dabei ganz gleichgiltig. Ist es nicht sonderbar, daß die Menschen doch immer mehr streben, ihre Namen zu verewigen als ihre Gedanken und Thaten? Und doch sind die Namen derjenigen Menschen, welche die wichtigsten Entdeckungen und Erfindungen gemacht haben, völlig unbekannt geblieben. Wir wissen ungefähr, wer die Buchdruckerkunst erfunden hat, aber wer die Schreibekunst erfand, wissen wir nicht. Wir kennen die Geschichte des Mannes, der die Dampfschiffe erfunden hat, aber von dem kühnen und genialen Manne, der das erste Boot erfand, wissen wir kein Wort. Franklin gilt als ein Wohlthäter der Menschheit, weil er den Blitzableiter erfunden hat, aber der Mann, welcher zuerst das Feuer des Blitzes konserviren oder gar neues Feuer erzeugen lernte, war gewiß ein noch größerer Wohlthäter der Menschheit, und der Mann oder die Frau, welche das erste Wasser zu kochen versuchte, nicht weniger. Die gaben der Menschheit gekochte und gebratene Speisen. Und der Mann, der die ersten Mehren säete, der andere, der das Schaf und der dritte, der das Rind zähmte, wie hießen sie? Und der Mann, der sich die erste Hütte baute, hat er nicht mehr gethan als der Erbauer des Winterpalais? Was ist gegen alle diese Erfindungen und Entdeckungen, ohne welche der Mensch nichts wäre, als das hilfloseste zweibeinige Thier — die Erbauung der großen Pyramide, dieses Berges von Steinblöcken, die ohne Sklavenarbeit wohl nie zusammengekommen wären!"

Ist dieser Brief nicht höchst bezeichnend für Baer's Ansichten über den Nachruhm?

Außerer Ehrenbezeugungen hat Baer nie zu viel Gewicht beigelegt; ein Schreiben an die Tochter vom 24. Januar 1868 möge es illustriren:

„Excellenz! Doppelt gratulire ich: erstens zum giorno-natale und zweitens zur Eccellenza. — Du wirst hoffentlich fühlen, daß ein Geburtstag, den man als Eccellenza durchlebt, sich ganz anders macht, als ein Geburtstag, den man in der obscurita durchdämmert. Das Leben erhebt sich über die niederen Sorgen und wogt in höheren Sphären. — So meint man. Aber des Menschen höchstes Glück lebt in seinem Herzen, und das Herz des Weibes lebt in seiner Familie. Darum wünsche ich Dir in diesem Kreise die vollste und innigste Befriedigung, alles Uebrige ist Blunder.“

Diese Zeilen bedürfen keines Kommentars.

Fragen wir uns nach Baer's politischen Anschauungen, so können wir sie nach hergebrachter Terminologie als gemäßigt konservativ bezeichnen. In der Selbstbiographie sagt er (S. 36): „Es prägte sich mir tief die Ueberzeugung ein, daß die sozialen Entwicklungen nicht anders vor sich gehen können, als die organischen, nämlich allmählich, und nur dann gesunde Gestalt gewinnen, wenn die Bedingungen dazu vorher vollständig gegeben waren und längere Zeit bestanden hatten. Jede Ueberstürzung im Fortschritt mußte ich mit der Ueberheizung meiner künstlichen Brütmaschine vergleichen, die auch nur zerstörte, und jeden anhaltenden Stillstand mit dem Ausgehen des Feuers, das wohl nicht plötzlichen Tod, doch langsames Absterben veranlaßt. . . . Es scheint mir doch, daß die Männer, welche vorwärts wollen, — nach rückwärts zu wollen ist überhaupt gegen die Natur — gut thun würden, ihre Gedanken recht viel an die Beobachtung der organischen Entwicklungen zu gewöhnen.“

Seine Heimath hat R. E. v. Baer allezeit heiß geliebt; einige merkwürdige Bruchstücke aus seinem Nachlasse unter dem Titel: „Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in Estland. Historisches Gemälde in 6 Tableaux“ beweist, wie sehr er sich auch für den Fortschritt der Bauernschaft interessirt hat.

Es erübrigt uns noch, Baer's Stellung religiösen Fragen gegenüber zu besprechen; bekanntlich hat sich bald nach sei-

nem Tode ein lebhafter, aber unerquicklicher Streit darüber erhoben. Aus seinen naturwissenschaftlich-philosophischen Schriften, aus seinen Briefen an Professor J. H. Blasius in Braunschweig (zu vergleichen ist die Schrift: „Das Glaubensbekenntniß eines Naturforschers 1878), aus G. v. Helmersen's oben citirter Schrift, wie auch aus seinem Nekrologe Baer's in der „Baltischen Monatschrift“ Band XXV, Jahrgang 1877, S. 250—257, aus den Aufzeichnungen des letzten Vorlesers des Erblindenden L. Grave („Dorpater Stadtblatt“, 1877 Nr. 81 und 82), kann sich jeder Leser darüber belehren; Baer war im täglichen Leben zurückhaltend in diesen Dingen. Der Schreiber dieser Zeilen hat nicht den Wunsch, sich in eine ausführliche Behandlung dieser Frage einzulassen; er möchte nur den Spruch: „Denen, die Gott suchen, wird das Herz leben“ (Ps. 69, 33) auf Baer's Stellung der Religion gegenüber anwenden. Gott hat K. G. v. Baer gesucht bis zu seinen letzten Lebensstunden, das Herz hat ihm mächtig gelebt für die Menschheit, die er, beseelt von der „Sehnsucht nach dem Licht“ kräftig gefördert hat auf dem Wege der Erkenntniß.

In Baer's Nachlasse hat sich ein Blatt, von seiner Hand geschrieben, gefunden, das nicht seine Unterschrift trägt, dessen Inhalt aber, — schon aus den vorgenommenen Korrekturen kann man es schließen, — offenbar ihm angehört. Die Ergänzung des Aufgezeichneten liegt nah, es handelt sich darum, daß Baer, der Gott suchende — sich selbst als aus dem irdischen Leben geschieden ansieht, als einen, der des Gerichtes harret. Das Fragment lautet: „Und der Herr wird sprechen:

Steige auf in's Reich der Klarheit,  
Nähre Dich mit ew'ger Wahrheit!  
Leb' das ew'ge Maß der Zeiten  
Und durchschau des Raumes Weiten,  
Daß die dunkle Erdenbinde  
Von des Geistes Augen schwinde.

Ahnung hatt'st Du schon auf Erden,  
Daß der Grund von allem Werden  
Ist des Stoffs geregelt Müffen,  
(„Kräfte“ heißt's in Euerem Wissen).  
Verne jetzt, daß „Muß“ und „Sollen“  
Ausdruck ist von meinem Wollen.  
„Müffen“ ward dem Stoff gegeben,  
„Sollen“ nur dem freien Leben.  
„Müffen“ ist der Knechtschaft Kette,  
Die dem Stoffe ist gegeben;  
„Sollen“ ist der Ruf zur Stätte,  
Der entsprossen ist das Leben.“

Zum Schluffe sei hier hingewiesen auf die ausgezeichnete Würdigung Baer's als Naturforscher in Prof. Emil Rosenberg's Festrede bei der Enthüllungsfeier des Denkmals am 16. November 1886 in Dorpat. Das schöne Monument stammt aus der Hand des Akademikers Dpekuschin.

Wie einst, als für Newton's Denkmal eine passende Inschrift gesucht wurde, derjenige den Sieg errang, der als Inschrift einzig und allein den Namen Newton vorschlug, so trägt auch das Denkmal des großen baltischen Gelehrten einzig und allein den Namen K. E. v. Baer. M. v. L.

